

BÜCHENWERRA

Erinnerungen von 1949 bis 1953

X Nov 44

Wir schrieben das Jahr 1949 und ich war 4 Jahre und 11 Monate alt. Es war die letzte Woche im September, zwei Wochen vor dem Gründungstag der DDR. Von dort kamen wir, meine Eltern, meine Schwester und ich. Zwei Koffer mit dem Notwendigsten, ein Rucksack auf meinem Rücken, aus dem eine Stoffpuppe hervorlugte. Zwei Wochen Flucht von Torgau an der Elbe über Berlin und diverse Auffanglager im „Westen“ lagen hinter uns und keiner wusste so genau, wann und wo die Reise enden würde. Aussuchen konnten wir uns das Ziel nicht. Wir kannten ja auch nichts und niemand. Von Giessen aus wurden wir dem Altkreis Melsungen zugewiesen. Vom Landratsamt im Schloss hat uns der Sachbearbeiter dann an den Bürgermeister eines Ortes namens Büchenwerra bei Guxhagen/Bezirk Kassel verwiesen. Dort sollten wir uns melden. Auf dem Weg zum Bahnhof kamen wir an der Post vorbei, wo die unebenen Gehsteigplatten mir zum Verhängnis wurden und mir eine blutende Nase einbrachten. Ansonsten verlief die Fahrt mit der Bahn bis Guxhagen reibungslos. Wer die Fahrkarten überhaupt bezahlt hatte, weiß ich nicht mehr. Geld hatten wir jedenfalls nicht.

In Guxhagen angekommen, mussten wir nur noch den Ort Büchenwerra finden. Eine Landkarte besaßen wir nicht und Verkehrsmittel gab es nicht. Dafür war die Wegbeschreibung kostenlos. Grobe Richtung Süden, nach leichtem Anstieg vorbei an der Feldscheune (steht heute noch und spielt noch öfter eine Rolle), dann immer geradeaus auf einem geschottertem Feldweg durch ein kleines Waldstück (was später der Gemeinde noch gutes Geld einbringen sollte) bis man die Häuser erblicken konnte.

Langsam hatte sich der Tag dem Ende zugeneigt und es begann jahreszeitlich zu dämmern. Noch hatten wir kein Dach über dem Kopf und Hunger stellte sich auch allmählich ein. Der damalige Bürgermeister, ich glaube er hieß Reuse, konnte mit uns nichts Rechtes anfangen. Seine Not schien unserer ähnlich. Und so wurde ich mit nicht ganz fünf Jahren zum Kneipengänger.

Dort wo heute täglich vom Feinsten gespeist und getrunken wird, haben wir dann unsere erste Nacht in Büchenwerra verbracht. Nicht so vornehm wie man es heute gewohnt ist und erwartet. Der Dorfwirt, Adam Hartung, hatte den alten Kirmessaal leer stehen und ein paar Strohgebunde waren schnell herbeigeschafft und auf dem Fußboden ausgebreitet. Das Problem war eigentlich nur noch der Hunger und das fehlende Bargeld. Irgendjemand musste wohl geschlachtet haben, denn an diesem Abend lernte ich erstmals Wurstebrühe kennen (und bis heute schätzen). Wenn damals auch nicht alle über die Zuweisung von Flüchtlingen in Jubelstürme ausgebrochen sind, niemand hat uns verhungern lassen.

Nun konnten wir ja nicht ewig auf dem Kirmessaal wohnen und so war der Bürgermeister gefordert. Seine Bemühungen um eine Bleibe für uns waren am darauffolgenden Tag von Erfolg gekrönt. Unterhalb vom Eichholz mit Blick auf Fulda und in Richtung Grebenau stand ein Holzhaus. Gänzlich abgeschieden vom Dorfkern unter einer Tollkirsche, was eine Ermahnung zur Folge hatte, nie die Früchte dieses Baumes zu essen. Um diese Jahreszeit eigentlich mangels Früchten unnötig, für die Zukunft aber wohl schon richtig.

Wir waren Hausbesitzer, obwohl es nicht uns gehörte. Vielleicht aber richtungsweisend, später ein Haus zu errichten.

Nun war dieses Holzhäuschen nicht nach modernen Gesichtspunkten gebaut und eingerichtet und schon gar nicht isoliert. Man musste den freien Blick nicht durch das Fenster suchen, er war auch durch diverse Ritzen in den Wänden möglich. Auch hatte diese Hütte nur einen Raum innerhalb und einen etwas kleineren mit Herzchen außerhalb.

Die Einrichtung war spärlich, aber Bettgestelle gab es wenigstens. Schlaraffiamatratzen sind erst viel später aufgekommen, also wieder Stroh. Hauptsache ein Dach über dem Kopf und in die Zukunft blicken.

Irgendwie hat sich Hausrat eingefunden, gespendet von mitfühlenden Dorfbewohnern, denn Geld war ja keins vorhanden. Und auch Lebensmittel kamen irgendwo her, Genauer weiß ich nicht mehr (bis auf eine Begebenheit).

Wer allerdings geglaubt hat, wir seien die einzigen Bewohner, sah sich getäuscht.

Zum Glück waren wir von den Flüchtlingslagern her Kleintierarten, die nächtens aktiv wurden, gewohnt. Deshalb konnten uns die Feldmäuse nicht aus unserem neuen Zuhause vertreiben. Sie wollten, da es auf den Winter zuging, halt auch ein Dach über dem Kopf haben. Flüchtlinge halten eben zusammen. Außerdem hatten wir ja auch kein Geld für Mausefallen.

Inzwischen stand mein fünfter Geburtstag an. Geschenke waren mir fremd, wahrscheinlich sogar unwichtig oder auch ungewohnt. Ich erinnere mich jedenfalls nicht. Auch wusste ich nur von meinen Eltern, dass ich überhaupt Geburtstag habe. Zuviel hatte sich in den letzten Wochen ereignet

Da klopft es morgens an unserer Hüttentür.

Ein junger Herr in meinem Alter (also fünf) steht vor der Tür mit einem Weidenkorb in der Hand. Er habe gehört, ich hätte Geburtstag (Datenschutz hin und her) und seine Eltern haben was für uns eingepackt (nicht für mich allein). Frische Möhren und was weiß ich nicht noch alles und von seiner Oma hausgemachten frischen Kochkäse.

So lernte ich binnen weniger Tage die nächste Spezialität dieser neuen Heimat kennen. Und hatte meinen ersten Spielgefährten im Dorf gefunden: Eberts Wolfgang.

Die Zeit verging und eines Tages wurde uns direkt im Dorf eine Wohnung zugewiesen. Eine richtige Wohnung, bestehend aus einer Küche und einem Schlafzimmer. Toilette wie gehabt, Herzhäuschen neben der Miste mit Zeitungspapier am Haken, einmal quer über den Hof bei Wind und Wetter und zurück. Außer uns vier Personen mit weiteren fünf Personen teilbar ohne vorherige Absprache oder Dringlichkeit. Wasserspülung nicht bekannt. Die Oma des Hauses, damals schon über 80, hatte jedoch ihre eigene Methode. Der Inhalt ihres Nachtgeschirrs nahm jeden Morgen den Weg durch Ihr Stubenfenster in Richtung Gemüsegarten, blieb aber auf halber Strecke im Fliederstrauch hängen und bewies somit allen im Dorf, dass ihr Verdauungsprobleme fremd waren.

Familie Kümmel, die Vermieter, betrieben, wie viele andere auch, Landwirtschaft. Vom Fenster aus gut zu beobachten, den ich war ja noch nicht schulpflichtig. Auf dem Hof wurde natürlich früh aufgestanden und so gab es den ganzen Tag über viel zu sehen. Die Tiere hatten Namen, was mir bis dahin nicht bekannt war. Manche hörten angeblich auch auf selbigen. Bei Kühen war die namentliche Ansprache nicht von Erfolg gekrönt. Anders bei dem einzigen Pferd namens Elia. Dieses Pferd wurde mir als äußerst folgsam und friedfertig beschrieben, was es vielleicht auch war, jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt als ich versuchte, am Schwanz zu ziehen. Der Tritt nach hinten verfehlte mich haarscharf und der Landwirt Kümmel war sauer. Das Pferd offensichtlich auch.

Man lernt einiges Nützliche, wenn man auf einem Dorf in der damaligen Größenordnung Büchenwerras mit seinen 98 Einwohnern heranwächst.

Vorsicht, wo du hintrittst. Lehmstrassen werden nun mal nicht gekehrt und dem Vieh ist es egal.

Die Familiennamen nützen zur Unterscheidung nur dann, wenn du auch die Beinamen kennst. Du lernst schnell die Reuses, Langes, Eberts, Kilians und Köbberlings nach Vor- oder Beinamen zu unterscheiden. Und bei Hartungs gibt es die mit t oder d in der Mitte. Aber ich war ja noch jung und lernfähig.

Auch was damals Langes Puten anbelangte. Wer Federn ergattern wollte, musste schnell sein, sonst wurde es gefährlich. Aufgebrachte Puter können schnell rennen und kräftig zubeißen. Heute kauft man die Federn ohne Risiko im Geschäft. Früher galt: no risk, no fun.

Man lernt aber auch im Herbst mangels Schuhwerk barfuss über die Stoppelfelder zulaufen, die Füße in Regenpfützen zu waschen, die Gänse von der Bleichwäsche fernzuhalten, was diese aber nicht wollen und aus lauter Bosheit mittels Kükenschar den Gänsemarsch vorführen. Heute noch aktuell unter dem Begriff „Polonaise“. Mangels Bleiche muss jetzt das Festzelt erhalten.

Wir haben aber auch gelernt, ohne Spielzeug auszukommen und trotzdem jeden Tag gespielt. Im Eichholz und im Bruch, auf dem Heuboden und an der Fulda, im Garten und auf der Strasse. Und natürlich auf dem Schulweg. Dazu später mehr.

Höhepunkt ist in meiner Erinnerung die erste Olympiade der Neuzeit in Büchenwerra. Irgendeiner unserer Väter hatte auf einem weißen Tuch farblich die olympischen Ringe aufgezeichnet und an einem Knüppel befestigt. Wer den Begriff „Olympia“ aufgebracht hatte, kann ich nicht nachvollziehen, denn Fernsehen gab es nicht, nur einige wenige Exemplare des Melsunger Tageblattes kursierten im Dorf.

Als Stadion war das Eichholz auserkoren worden, wo feierlich hinmarschiert wurde. Auf das Abspielen von Hymnen wurde meiner Erinnerung nach verzichtet, heute undenkbar. Gold, Silber und Bronze gab es nicht, dafür tags zuvor aus Eichenblättern mit Kiefernadeln zusammengesteckte Siegerkränze.

Die einzelnen Disziplinen sind mir nicht mehr erinnerlich und hatten bestimmt wenig mit Olympia zu tun. Jedenfalls sind in den Analen keine Rekorde mehr verzeichnet. Irgendwie und irgendwem fehlte jedenfalls am Ende der olympischen Spiele ein Siegerkranz, war doch jedem Teilnehmer einer versprochen worden. Und so ging die Fahne auf unrühmliche Weise zu Bruch. Nur gut, dass der Holzknüppel unserer Schädelstärke nicht gewachsen war oder der Fahnenhersteller bereits vorher Unrat gewittert hatte. Der Heimweg verlief dann weniger feierlich in getrennte Richtungen. Der olympische Friede ließ dann ein paar Tage auf sich warten. Derart komplizierte Spiele haben wir auch dann nicht mehr gespielt.

Die einfacheren kleinkriminellen Spieleigenschaften erfuhren ihre Höhepunkte, weil der Hunger ständig unser Wegbegleiter war, dem abzuhelfen war. Kartoffeldämpfer, Apfel- und Birnbäume, Kirschbäume und sonstiges Obst wurden das Ziel der Begierde. Nicht immer ging das gut, trotz Schmierestehen, aber wir waren erst mal satt. Heute sind die Bewachungsmethoden aber auch ausgefeilter.

Als Neubürger hat man es anfangs natürlich nicht so einfach gehabt, sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden. Viel habe ich Wolfgang Ebert zu verdanken gehabt, der mir Büchenwerra und seine Bewohner näher gebracht hat.

So lernte ich das Dorf, die Umgebung und seine Anwohner kennen.

Um das Anwesen von Fischeberts musste man einen Bogen machen, denn da lauerten Tag und Nacht scharfe Schäferhunde. Stimmt. Einer hat mich dann auch mal gebissen, als ich die Zeitung hingebracht habe. Vielleicht konnte er aber nur nicht lesen oder war nur an Fisch gewohnt. Oder er hat uns beobachtet, wenn wir die Fischreusen seines Herrchens gehoben haben und sich mein Gesicht gemerkt.

Einblick hat er mir verschafft in das Berufsleben in Büchenwerra. Landwirtschaft kannte ich schon durch Kümmels. Misten, melken, ackern, Heu- und Getreideernte bis hin zum Höhepunkt des Dreschens (maschinen) auf dem Hof.

Eberts Schreinereien und das Flechten der Binsenmöbel gehörten dazu, genauso wie die Hausschlachtungen mit dem Anmessen der Kinderwurst.

Das Betreten von Hartungs Biergarten (dort wo heute die Fleischerei steht), war nur in Begleitung von Erwachsenen gestattet und wenn, gab es für uns nur Zwestner Wasser.

Heute sind die „Tante-Emma-Läden“ wieder im Kommen. Büchenwerra hatte ihn.

Neben der heutigen Fleischerei wohnten Griesels. Sie hatten nicht nur den Werner und die Christa, sondern auch ein Gemischtwarengeschäft, das einzige im Dorf.

Butter (wenn überhaupt), Käse, Wurst, Mehl und Zucker wurde in Kleinstmengen abgepackt und verkauft. Bonbons in Gläsern waren mangels Masse unerschwinglich.

Wer besonders brav war, durfte sich ein Bonbon nehmen.

Das Wort Auto beherrschen die Kinder heutzutage, noch bevor sie Mama und Papa sagen können. Für uns in Büchenwerra war damals ein Auto die Sensation der Woche. Einmal pro Woche kam ein Lieferwagen der Edeka und brachte Griesels neue Ware; einmal pro Woche belieferte Bäcker Most aus Guxhagen all diejenigen, die nicht selber buken, mit Backwaren und wenn jemand krank war, kam auch der Arzt per PKW. Trecker kannten wir damals nicht. Der nicht so reiche Bauer ackerte mit Kühen, der andere mit Pferden.

Ein Motorrad der Marke Horex existierte auch im Dorf, aber ich weiß nicht mehr, wem sie gehörte; aber Krach gemacht hat sie.

Kilians Ältester, der nach dem Abitur hat Pfarrer werden wollen, besaß ein Fahrrad, das uns später noch gute Dienste leisten sollte.

Der Tag der Einschulung war dann zwangsläufig irgendwann gekommen und ließ sich auch irgendwie nicht umgehen. Es hieß, wir müssen.

Nun waren wir ja keine Kindergartenkindergeneration und der Begriff „Vorschule“ war im Sprachgebrauch und der Praxis noch nicht erfunden.

Dieser Mangel an erzieherischer Vorbildung sollte sich recht bald bemerkbar machen und uns manchen Ärger einbringen. Wie konnte man uns nur ohne Grundkenntnisse auf den Ernst des Lebens loslassen?

Der erste Schultag fing schon mit einer riesengroßen Enttäuschung an. Nicht die Tatsache, dass wir 3 km von Büchenwerra nach Guxhagen laufen mussten, machte uns zu schaffen, sondern der Heimweg. Hungrig wie damals üblich, wollten wir uns aus der Zuckertüte stärken. Eine Zuckertüte, die fast unserer Körpergröße entsprach, verhieß auf den ersten Blick köstlichen Inhalt. Weit gefehlt. Rund drei Viertel der Tüte war geschickt mit alten Zeitungen ausgestopft, und der gesunde Teil, sprich Äpfel und Birnen, lag zur Tarnung oben auf. Lesen bildet, aber wir konnten ja noch gar nicht lesen

Hatten uns am ersten Schultag noch unsere Eltern begleitet, wurde am nächsten Tag die erste Selbständigkeit von uns verlangt. Allein in Richtung Schule nach Guxhagen. 3 km hin, 3km zurück. Zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter. Die Schulzeit war ja auf einen längeren Zeitraum festgelegt.

So fanden wir uns denn am frühen Morgen, etwa um sieben Uhr, alle an der Milchkannensammelstelle zum Abmarsch ein. Regelgerechtes Verkehrsverhalten wurde nicht propagiert, denn den einzigen Verkehr stellten wir dar.

Griesels Christa, Eberts Wolfgang, Hartungs Rudolf, Eberts Karle, bei Köbberlings Werner bin ich mir nicht mehr sicher, und ich.

Da die Einschulung damals 1951 nach Ostern stattfand, war das Wetter schon frühlinghaft und verführte regelrecht dazu, die Natur in vollen Zügen zu genießen. Das heißt, wir hatten es nicht sonderlich eilig.

Die Strecke verlief Richtung Eichholz, vorbei am ehemaligen Olympiagelände, durch den Wald, wo es noch keine Wochenendhäuser gab, auf freier Strecke Richtung Feldscheune, bergab bis zum Guxhagener Friedhof und von dort zur Schule, die wir ja schon vom Vortag kannten.

Im Klassenzimmer angekommen, hat sich unsere Lehrerin, Fräulein Rute^h, erfreut gezeigt, dass wir überhaupt erschienen sind. Die einzige Uhr, die wir kannten, war unsere innere und vielleicht noch die Sonnenuhr. Der lange Fußmarsch und hier und da ein Püschchen wurde zunächst als Entschuldigung hingenommen. Das sollte sich aber bald ändern.

Ermahnungen zum Trotz verliefen die anderen Schultage, was unsere Pünktlichkeit anbelangte, nicht viel anders und mussten zwangsläufig zu Konsequenzen führen. Unsere Klassenlehrerin, Fräulein Rute^h, hieß nicht nur so, sondern besaß auch eine. Vortreten, Arme ausstrecken, Handflächen nach oben und stillhalten. Der kurze Hieb über die Fingerspitzen saß und war auch noch mit Schmerz verbunden. Wer zuckte, bekam Nachschlag. Vorübergehend ist dann im wahrsten Sinne des Wortes „schlagartige“ Besserung eingetreten. Irgendwie haben unsere Eltern der Lehrerin auch noch Recht gegeben.

Wie gesagt: vorübergehend.

Denn es begab sich um die Herbstzeit, als die Äpfel und Birnen entlang des Schulwegs reif waren und unbedingt gepflückt werden mussten, wieder einmal ein Verspätungsvorfall. Neben der Feldscheune befand sich ein wunderschöner Garten mit vielen bunten Astern, was uns auf die Idee brachte, unserer Lehrerin als Entschädigung für entgangene Unterrichtserteilung einen nicht zu knapp bemessenen Strauß zu pflücken und reumütig zu überreichen. Die Folge war wie bereits beschrieben, denn erschwerend kam noch der nicht zu leugnende Blumenklau hinzu.

Es gab an diesem Tag auch das erste Zeugnis. Auf dem Heimweg begann es zu regnen. Gleichwohl packte mich die Neugier. Ich schlug das Zeugnis auf und las das mit Tinte geschriebene Ergebnis meiner schulischen Fähigkeiten. Die Tinte war nicht urkundengerecht und verlief beim Studium. Die Folgen zu Hause ähnelten den Maßregeln in der Schule verdammt.

Die nächste Lehrerin hieß Fräulein Stürmann^h.

Irgendwie hießen damals alle Lehrerinnen Fräulein, auch noch mit 50 und älter.

Warum ist das heute alles anders?

Fräulein Sturmann war also die neue Klassenlehrerin. Bei ihr lernten wir neben anderen nützlichen Dingen des Lebens nicht nur rechnen, sondern auch singen, basteln, malen und werken. Eben alles, was später zum Ruhm gereicht.

Nur eines lernten wir nicht: Pünktlichkeit

Es ging nämlich auf den Winter zu, mit all seinen damals schönen Seiten in Form von riesigen Schneemassen,

3 km Schnee am Stück von Büchenwerra bis zur Schule. Der Schulweg hatte sich nicht geändert, er war nur schwerer zu finden und wären unsere Apfelbäume nicht gewesen, wer weiß, wo wir gelandet wären. Außerdem war es morgens noch dunkel. Angst hatten wir nicht und Lösegeld war nicht zu holen und hätte für uns auch freiwillig niemand gezahlt. Unsere Eltern konnten sich sicher fühlen.

Die trockene Kälte war nicht unangenehm, aber nach diversen Zwischenstops in Form von kurzfristig anberaumten Schneeballschlachten und Tiefenmessungen, war irgendwann der Zeitpunkt erreicht, wo die spärliche Bekleidung schwerer wog als der Schulranzen. Abgesehen davon waren Hausaufgaben auf der Schiefertafel ohnehin der Nässe zum Opfer gefallen.

Unsere Winterbekleidung damals entsprach etwa der des Sommers.

Bei Christa kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich jedenfalls trug kurze Hosen mit passenden Halbschuhen. Ein Leibchen mit Strapsen, an denen die langen Wollstrümpfe befestigt waren und etwas jackenähnliches als Oberteil. Eine Baskenmütze und ein paar selbst gestrickte Wollhandschuhe vom Schaf (Wolle von Eberts Wolfgangs Oma selber noch gesponnen) hingen an einer Schnur um meinen Hals.

Alles in Allem: Wir waren rundum klatsche nass und bildeten Pfützen, wenn wir, leicht verspätet, das Klassenzimmer betraten.

Um den Bollerofen im Klassenzimmer stand ein Schutzschirm. Dieser wurde zum wichtigsten Bestandteil des winterlichen Unterrichts, diente er uns doch mit Genehmigung des Lehrkörpers als Wäschetrockner bis zum Unterrichtsende.

Das Verbringen der Pausen auf dem Schulhof haben wir jedoch mangels entsprechender Bekleidung höflich abgelehnt.

Nach dem Winter folgten naturgemäß wieder Frühjahr, Sommer und Herbst.

Der Schulweg hatte sich nicht verändert, Die Straßenverhältnisse noch lange nicht, weil, man brauchte ja keine. Außerdem gab es ja noch zum Ausweichen den Weg an der Fulda entlang.

Irgendwann hat sich die Sache mit der Unpünktlichkeit gegeben.

Es war ja nicht so, dass wir unpünktlich sein wollten. Böse Absichten haben wir nicht gehegt. Man hat uns einfach nur über Nacht den Spielplatz Büchenwerra mit seiner Vielseitigkeit entzogen. Mit Kindergarten und seinem geschulten Fachpersonal wäre dies nicht passiert, oder doch?

Eine Genugtuung gab es aber doch: Wie oft haben uns die Klassenkameradinnen und Klassenkameraden aus Guxhagen beneidet. Und mehr gelernt haben sie auch nicht.

Andere haben vielleicht andere Erinnerungen. Aber es ist gut, solche Erinnerungen im Gedächtnis und vielleicht auch im Herzen aufzubewahren.

Dort, wo man sich wohlgeföhlt hat, ist auch ein Stück Heimat.

Übrigens: Da gibt es noch Vorkommnisse, die ich nur kurz anreißen möchte, weil ich nicht immer direkt beteiligt war.

Oberhalb der Strommasten, die das Tal von Büchenwerra erreichen, befindet sich noch heute ein Rastplatz der Bundesautobahn. Damals war dies die kürzeste Verbindung nach Ellenberg. Einmal rechts, einmal links, dann wieder rechts gucken und dann mal ganz gemütlich rüber. Die Brücke bei der Kreuzzeiche wäre nur ein Umweg gewesen. Heute nicht mal Heiligabend um Mitternacht denkbar. Verboten war es trotzdem.

Das große Ereignis damals in Büchenwerra?

Aufbau der Spicke per Hand im Frühjahr.

Das nächste Ereignis?

Abbau der Spicke im Herbst per Hand.

Das ärgerlichste Ereignis im Laufe des Jahres?

Hochwasser und die Spicke bei Guxhagen.

Die Furt zwischen Ellenberg und Büchenwerra diente zur Erreichung und Bewirtschaftung der dortigen Ländereien, der Aussaat und Einbringung der Ernte und wurde manchmal zum Gaudi, wenn der Leiterwagen ins Wanken geriet und die Magd ins Wasser fiel.

Kümmels Kurt war Spätheimkehrer.

Die Blasmusik war zum Empfang bestellt, der damalige Bürgermeister (entweder Lange oder Reuse) sollte reden. Der Hof wurde gekehrt und ausgeschmückt und mit einer Beschallungsanlage nebst Flutlicht versehen. Die Generalprobe erfolgte am Nachmittag. Als aber der Kurt erschien, war es schon dunkle Nacht. Die ersten Töne der Blaskapelle waren noch zu vernehmen, doch als der Bürgermeister anhub zu reden und alle Lichter aufflammten, machte es einmal „Peng“ und Büchenwerra war dunkel.

Ich bin dann ins Bett gegangen.

Es war auch damals schon alles eine Frage des Geldes. Mein Vater hatte Arbeit in Melsungen gefunden und so konnten wir uns nicht viel, aber schon hin und wieder etwas leisten. So auch zu Weihnachten 1951. Nämlich wie so viele im Dorf eine Gans. Nur hatte keiner mit der feinen Nase der Pisspott-Oma im Hause gerechnet. Die hat nämlich den Braten gerochen und im schönsten Platt verkündet, wer Geld für ne Gäns hott, dä kann öh mehr Miete zohlen. 5.-DM monatlich mehr war die Folge.

Mit uns im Haus bei Kümmels wohnte auch der Dorfschmied Andreas (genannt Ander) Hartung mit seiner Frau Brunhilde. Ander war stark, etwas brummig, aber eine gute Seele und ehrliche Haut. Bis auf ein Mal. Er wusste, wo während des Krieges die letzte Kirmes begraben war oder genauer gesagt, wo die Schnapspulle verbuddelt war. Und so kam es, dass sich nächstens ein kleine Gruppe an die Arbeit begab und zu graben anfang. Man wurde fündig und um die Flasche Korn war es geschehen.

Nun stand aber die erste Kirmes nach dem Krieg an. Um diesen Frevel nicht auffliegen zu lassen, wurde an selbiger Stelle wiederum nachts eine neue Flasche vergraben.

Am Vorabend der Kirmes wurde feierlich die Kirmes ausgegraben und in Anwesenheit Aller an Ort und Stelle eine Kostprobe genommen. Lauter AH's ond OH's waren zu vernehmen und alle priesen den über Jahre abgelagerten Erdschnaps als das Beste, was man je getrunken hat.

Der schneereiche Winter erfreute nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen hatten ihren Spaß. Auf der Dorfstraße wurde mancher Schneeball zum Wurfgeschoss geformt und bald war eine Schneeballschlacht in vollem Gange. Kilians Henner, der mit seiner Frau Elisabeth gegenüber von uns wohnte, war auch beteiligt. Das Ganze fand um die Mittagszeit statt. Nun wollte Elisabeth ihren Henner zu Tisch rufen und öffnete fälschlicherweise das Küchenfenster. Ein neues Ziel war ausgemacht. Konnte Elisabeth noch rechtzeitig den Kopf einziehen, das Unheil nahm seinen Lauf. Ein gezielter Wurf durch das Küchenfenster und der Schneeball landete mitten in der Suppenschüssel auf dem Tisch. So entstand die Wassersuppe.

Versteigerungen haben ihre eigenen regeln, man muss sie nur beherrschen. Wenn es auf den Herbst zuging, wurden die Apfel- und Birnenbäume versteigert. Nun wohnten auf dem Hof gegenüber vom „Kühlen Grund“ ebenfalls zwei Flüchtlingsfamilien. Die beiden Männer hatten sich einen bestimmten Apfelbaum ausgeguckt und ihre Ehefrauen mit zur Versteigerung geschickt mit der Maßgabe, auf jeden Fall diesen Baum zu ersteigern. Nun waren die Preise ja nicht hoch. Mit etwas Glück konnte man damals für 50 Pfennige oder 1 Mark einen Baum ersteigern. Besagte Damen fingen an zu bieten und waren sehr schnell die einzigen Bieter. Um aber auf Nummer sicher zu gehen, wie von den Ehemännern aufgetragen, boten sie abwechselnd weiter, bis das allgemeine Gelächter einsetzte und der Auktionator ein Einsehen hatte. Den Gemeinderechner hat`s gefreut.

Je mehr ich nachdenke, desto mehr fällt mir ein,

z.B. Kahnfahrten auf der Fulda, Steinpilzschwemme im Eichholz, gebratene Mäuse für Katzen, Fuchsfleisch als Delikatesse, Holz Klau im Quiller, Kuhmelken auf der Weide, der Treppensturz mittels Schweizer Kracher, Notdurft im Kirmesbärenkostüm, Schwarzangeln, der Umzug nach Melsungen, und, und, und

Ich höre auf.

Dieter Bröse, jetzt Melsungen

Im Juli 2007